

In Verhandlung

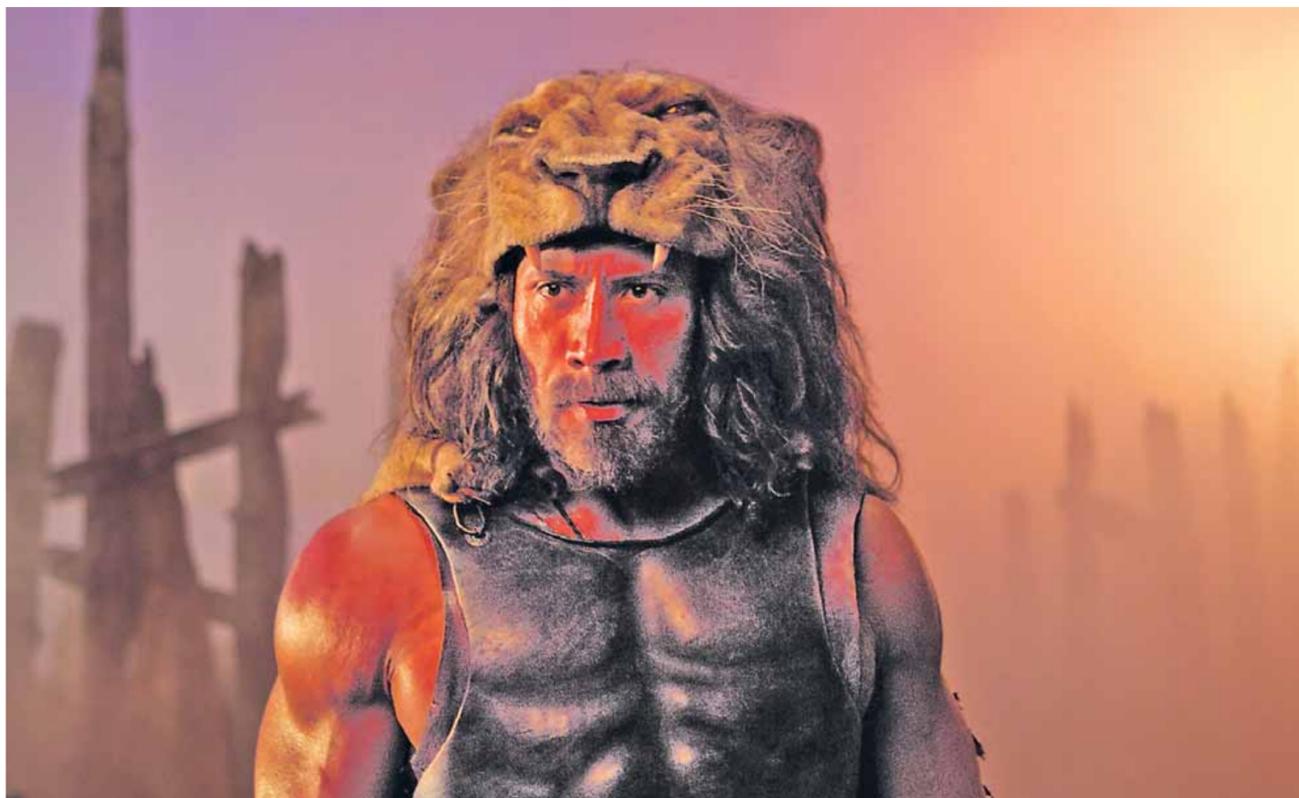
Kasper König leitet wohl die Skulptur-Projekte 2017

„Kasper König leitet ‚Skulptur-Projekte‘ 2017“: Der Westdeutsche Rundfunk meldete gestern früh Vollzug und hatte auch bereits mit dem „international renommierten Kunstexperten“ gesprochen. Der sei zu „abschließenden Vertragsgesprächen“ im ausrichtenden Münster und „verhandle mit dem Landschaftsverband über sein künstlerisches Konzept“ – für die 1977 von ihm mitbegründete Ausstellungsreihe unter freiem Himmel, die eine bis heute anhaltende Debatte über Kunst im öffentlichen Raum angestoßen hat. Abgeschlossen zu haben und zugleich weiter zu verhandeln, das entspräche kaum den Gepflogenheiten dieses Ausstellungsmachers. So wollte der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) als Ausrichter der „Skulptur-Projekte“ gestern auf Anfrage einen Abschluss der Gespräche auch nicht bestätigen. Vielmehr sei man „zuversichtlich, dass wir diesen bis Ende des Jahres schaffen“, so Pressesprecher Frank Tafertshofer zur SZ. Dahingehend habe sich die Kulturdezernentin des LWL, Barbara Rüschoff-Thale, in einem Hintergrundgespräch gegenüber dem WDR geäußert.

Was wiederum den 1943 im westfälischen Mettingen geborenen König, tatsächlich einer der einflussreichsten Ausstellungsmacher der Gegenwart, nicht davon abhielt, dem Sender seine Sorgen über Münster mitzuteilen. Er sei „pragmatisch“ und wisse: „Wir sind an einer entscheidenden Kippe, weil diese Stadt ist jetzt das Schlaraffenland, und das kann sehr schnell in so ein Disneyland mutieren, da muss man aufpassen. Man muss also bestimmte Erwartungen unterlaufen, sich aber auch was Neues einfallen lassen.“

So hat sich König erfolgreich gegen Pläne gewandt, die alle zehn Jahre ausgerichteteten „Skulptur-Projekte“ künftig im Fünf-Jahres-Rhythmus stattfinden zu lassen und zeitlich der Documenta anzuschließen. Der heute in Berlin lebende König, langjähriger ehemaliger Direktor des Museums Ludwig in Köln, versteht sie als „Langzeitstudie“. König war seit 1977 für alle Ausgaben an leitender Stelle verantwortlich und hat sie kontinuierlich entwickelt. Bereits im Juli hatte die Kulturstiftung des Bundes, welche die nächsten „Skulptur-Projekte“ mit einer Million Euro unterstützt, König als Chef für 2017 ausgerufen, musste dann aber wieder zurückrudern. So wäre es an der Zeit, diese Personalie endgültig zu bestätigen – selbst wenn die von ihm geleitete, derzeit in St. Petersburg laufende Wanderbiennale „Manifesta“ nicht überzeugt.

GEORG IMDAHL



Vom Löwen behütet – Dwayne „The Rock“ Johnson übernimmt antike Heldenjobs als Hercules.

FOTO: PARAMOUNT

Antike noir

Der Actionstar Dwayne Johnson erfüllt sich einen Jugendtraum. Er spielt den heroischen Herkules und reflektiert den Stoff, aus dem heute die Heldenträume sind

VON FRITZ GÖTTLER

Ganz gleich ob der Nemeische Löwe zum Sprung auf ihn ansetzt oder der Erymanthische Eber durchs Dickicht heranstürmt oder der König Rhesus wild daherstürmt auf seinem Streitross – mit großer Gelassenheit steht Herkules da und schaut dem allen entgegen, erwartungsvoll, mit einer Freude gar, wie sie den Kindern zu eigen ist. Ein Herkulesfilm stand schon ganz früh auf der Wunschliste des Actionstars Dwayne „The Rock“ John-

son, der hier, mit ungewohnt vielen langen Haaren und seinem Löwenkopfhelm unglaublich jugendlich wirkt und arnoldecker als sonst. Ein richtig großer Star ist er nie geworden, dafür hat er früher als viele andere ein hinreißendes Gespür fürs Ironische demonstriert.

Der Film „Hercules“ von Regisseur Brett Ratner – für Ironie sehr viel weniger begabt, siehe seine „Rush Hour“-Filme – und Dwayne Johnson folgt der Vorlage der Graphic Novel von Steve Moore, „Hercules – The Thracian Wars“. Sie spielt in Thraki-

en, einem finsternen, wenig zivilisierten, schmuddeligen Teil Griechenlands. Der Film spielt in dunklen Gewölben und meistens nachts, und ein Dorf, das man nach langen Märschen erreicht, sieht so verwüstet aus, als hätte es einen Durchmarsch des brutalen IS dort gegeben. Antike noir.

Und Herkules ist abgehalftert und müde, keine Spur mehr von einem Halbrott, sehr viel mehr von einem kleinen privaten Startup-Unternehmer im Söldnerbusiness, bei dem leider vor allem die Finanzen stimmen müssen. Das Dutzend der herkulischen Aufgaben ist seit langem erledigt und Legende geworden, der Stoff aus dem die Heldenträume sind – was aber auch heißt, das Material diverser Traumata, an denen der Held Herkules sich abarbeitet. In einem Anfall von Wahnsinn, heißt es, habe er seine Frau und seine Kinder hingemetzelt. Die Helden-PR, Aufgabe Nr. 13.

Der zweite elementare Söldnerfilm innerhalb kurzer Zeit, nach Marvels „Guardians of the Galaxy“, der das Geschäft in seiner Geschichte reflektiert. Herkules verdingt sich mit seinen Kollegen – alles singuläre Einzelkämpfer, ein halbes Dirty Dozen – bei diversen Fürsten und hilft ihnen bei der Abwicklung von Grenz- und Bürgerkriegsproblemen. Hier ist es Lord Cotys, der die Herkules-Truppe beauftragt, sein Heer in furchtlose Form zu bringen – was

das ganze zu einem nahezu realistischen Trainingsfilm macht, in der Sieben-Samurai-Tradition. Ein zweischneidiger Job – nie kann einer garantieren, gegen wen die neu formierte Waffe, das effektive Heer, eingesetzt werden wird.

Die Politik, das unberechenbare, taktisch skrupellose Element, verkörpern undurchschaubare Typen wie Joseph Fiennes und John Hurt in diesem Film. Sie bringen ein shakespeareisches Element ins Geschehen – der Barde hat ja ziemlich schnell auch in Hollywood den Ton angegeben, und als der große Cecil B. DeMille, die große urwüchsige epische Kraft, sich zurückzog, tummelten sich vermehrt britische Charginen auch im Antikenfilm, Peter Ustinov, James Mason, Richard Burton. So kämpft Herkules auch für die Reinheit, die Naivität des Genres. Der Film ist in 3D konzipiert, was hier nicht einfach spektakulär verheißt wird. Nein, hier ist es der Pfeil des Schicksals, der aus der Tiefe des Raumes auf uns zugeflogen kommt.

Hercules, USA 2014 – Regie: Brett Ratner. Buch: Ryan Condal, Evan Spiliotopoulos. Kamera: Dante Spinotti. Mit: Dwayne Johnson, Ian McShane, Rufus Sewell, John Hurt, Ingrid Bolsø Berdal, Reece Ritchie, Joseph Fiennes, Tobias Santelmann. Paramount, 98 Minuten.

Risiko mit Schlachtrössern

Barenboim und Dudamel eröffnen Berlins Musikfest

Sie treten fast nie zusammen öffentlich in Erscheinung, weder mit- noch gegeneinander – die zwei symphonischen Klavierkonzerte von Johannes Brahms, jedes für sich eine echte Herausforderung für jeden Solisten. Das Eröffnungskonzert des Musikfestes Berlin und Daniel Barenboims scheinbar unbesiegbare Musizieren machen es möglich. Er ist der Solist beider Konzerte mit der Staatskapelle Berlin, die der 71-Jährige seit mehr als zwanzig Jahren dirigiert. Am Pult steht der 33-jährige Venezolaner Gustavo Dudamel, der genialische Musiker aus der Jugendorchesterschmiede von Caracas, seit 2009 Chef des Los Angeles Philharmonic Orchestra.

Bei der Orchesterleitung des Konzerts in d-Moll sitzt Barenboim entspannt am Klavier und hört Musikern zu, die er sonst dirigiert. Er beobachtet – und bewundert, wie er später erklärt – vom Flügel aus die Schönheit des Streicherklangs, die Individualität der Holzbläser und die sonore Schärfe des Blechs, eine makellose Homogenität des Orchesterklangs. Er sei in diesem Moment froh gewesen, „das Orchester diesmal nicht zu dirigieren“. Wunderbar, fast furchterregend: Barenboims fieberhafte öffentliche Präsenz als Pianist, Dirigent, Orchestergründer, Musikpolitiker, Buchautor, Wanderer zwischen Welten.

Das Musikfest Berlin – in der geteilten Stadt waren es einst die von Ulrich Eckhardt geleiteten innovativen „Berliner Festwochen“ – gibt es nun zum zehnten Mal als Festival der sechs großen Orchester Berlins sowie prominenter Gastorchester, etwa aus London, Amsterdam und Cleveland, München, Dresden und Leipzig. Die Programme, die Winrich Hopp entwirft, laden zum Denken und Phantasieren ein, stehen für das Miteinander von alt und neu, jedenfalls für überraschende Konstellationen historischer, stilistischer, inhaltlicher Querverbindungen: Bach und Ligeti, Schubert und Rihm, Strauss und Lachenmann, Schumann und Reimann. Hopp bringt sogar Star-Solisten dazu, nicht nur ihr auf Reisen Bewährtes, sondern in der Substanz Bestes vorzutragen. Seit er die Münchner Musica viva-Konzertreihe lei-

tet, hat der Mut zum Risiko thematischer Spekulationen eher zugenommen.

Beide Brahms-Konzerte, früher „Symphonien mit Klavier“ genannt, gehören zu den Schlachtrössern romantischen Repertoires, nicht im Sinne extravaganter Tastenvirtuosität, vielmehr der musikalischen Verdichtung melodisch-harmonischer Klangbewegungen, der Heftigkeit spannungsvoll ausgetragener Formideen. Erstaunlich die Kraft, die scheinbar mühelose Sicherheit, mit der Barenboim noch immer die enormen technischen und geistigen Anforderungen der Konzerte bewältigt – mit enormer Konzentration und Ernsthaftigkeit in der Durchdringung der satztechnischen Konstruktion der Musik, spielerisch souverän, ausdrucksintensiv.

Barenboim hat Brahms seit der Kindheit in den Fingern

Das d-Moll-Konzert, Brahms' stürmisch-düsteres Jugendwerk, hatte ein paar kritische Momente in Dynamik- und Rhythmuschwankungen zwischen Solist und Orchester, aber Gustavo Dudamel hielt das Gleichgewicht behutsam fest in der Hand. Der Heißsporn hat einen Reifungsprozess durchlaufen, er kann jetzt flexibel in Klangzusammenhänge hineinhören, die Musik zur Ruhe kommen lassen und doch auch, alles kontrollierend, gezielt befeuern. Sein Dirigieren strahlt Gestaltungskraft aus.

Das B-Dur-Konzert von 1882, gut zwanzig Jahre nach dem ersten komponiert, ist in den vier Sätzen kontrastvoller angelegt, noch schwerer zu bewältigen. Barenboim hat alles seit der Kindheit in den Fingern und nie mehr vergessen. Im Kopfsatz hebt er wichtige Akkordgänge mächtig hervor, im Scherzo klingen die rasantesten Sprungbewegungen gelenkig, im Andante wird der lyrische Dialog mit dem Solocello hineinleuchtend lebendig. Pianistische Brillanz beweist er im Grazioso-Finale, wo Schwere und Leichtes mit Geistesgegenwart triumphieren. Jubel. Daniel Barenboim dankt romantisch mit einem Chopin-Noc-

WOLFGANG SCHREIBER

SCHAUPLATZ BERLIN

Der Alex will kein Times Square sein

„Ist das hässlich“ – der Satz Klaus Wowereits wird in Erinnerung bleiben. Er ist dem Regierenden Bürgermeister 2008 entfahren, als er von einer Dachterrasse seinen Blick über den Alexanderplatz schweifen ließ, das Einkaufszentrum Alexa und das Geschäftshaus „Die neue Mitte“ sah. Die beiden stehen immer noch herum und werden viel besucht, beim Einkaufen lässt man sich bekanntlich einiges gefallen. Seit August haben die beiden Gesellschaft. „Alea 101“ heißt ein neues Geschäftshaus neben dem S-Bahnhof Alexanderplatz, gegenüber dem Kino. Die Architektur verantwortet das Berliner Büro Sauerbruch Hutton. Sie erfreut das Auge durch klare Linien. „Alea 101“ ist – wenig überraschend – ein Würfel, etwa 30 Meter hoch. Die beiden oberen Etagen – Büros und Wohnungen – sind zu den darunter liegenden Shopping-Geschossen – etwas verschoben. Das hat Rhythmus, Eleganz beinahe, kein Vergleich mit der protzigen Grobheit des Alexa und der „Du mich auch“-Schäbigkeit des fensterlosen Kastens namens „Die neue Mitte“.

Beim Shopping lässt man sich einiges an Hässlichkeit gefallen

Nein, Hässlichkeit wird man dem neuen Häuschen in der alten Ost-Berliner Mitte nicht nachsagen. Und doch, etwas fehlt. Wenn einer der Hunderttausenden, die jeden Tag hier vorbeischießend oder eilen, sich die Freude macht, um den Würfel herumzugehen, wird er, wird sie eine gewisse Enttäuschung nicht verhehlen können. Das farbige, sehr dunkel wirkende Glas in den unteren Etagen kontrastiert schön zum Strahl-Weiß darüber. Aber ein bisschen billig sieht es aus, gerade eröffnete das Geschäftshaus. Schuld daran ist die Reklame. In güldenen Buchstaben sind Namen von Handelsketten auf die Scheiben geschrieben worden. Das sorgt für den Eindruck des Provisorischen, morgen werden die Beschriftungen wieder fortgenommen, denkt der redliche Berliner und wird von einer unerwarteten Sehnsucht nach riesiger Leuchtreklame befallen. Oder nach den auf Hauswände gemalten Reklambildern.

Selbstverständlich fehlt es nicht an Werbung. Das Haus des Berliner Verlags etwa, auch in der Nähe des Alexanderplatzes, wird von einer gigantischen Werbeplane verdeckt. In den Büros dahinter, heißt es, sterben die Grünpflanzen atemberaubend schnell. Aber bald wird die Plane wieder abgenommen oder durch eine andere ersetzt.

Wer beim Wort „Großstadt“ leuchtende Augen bekommt, wer in Foto-Bänden über das Berlin der zwanziger Jahre blättert, wer mal am Times Square gestanden hat, der wird in Berlin das Grelle, Flackernde, Kreischende der Werbung vermissen. Es gehört doch aber zu unserer Vorstellung davon, wie eine Metropole auszusehen hat. Und da nun alle immer behaupten, Berlin sei eine Metropole, würde man das gern auch mal sehen. Mit güldenen Buchstaben allein ist es da nicht getan. Und das neben diesen in der „Alea 101“-Fassade in Leuchtbuchstaben „Fashion“, „Brands“, „Love“ zu lesen ist, macht es vollends piefig. Das erinnert an Provinz-Disko. Schade, aber nichts, was sich durch Bürgermeister ändern ließe.

JENS BISKEY

58 verschiedene Geschlechter

Facebook lässt seinen deutschen Nutzern künftig die Wahl

Wasser, Nahrung, Luft und Facebook. Für ein paar Minuten war das soziale Netzwerk am Mittwoch offline, deshalb wählten mehrere Menschen in den USA den Notruf. Die Anekdote erzählt nicht nur von der Dummheit mancher Nutzer, sondern auch von der Priorität, die das soziale Netzwerk im Leben vieler Menschen längst einnimmt. 1,32 Milliarden Nutzer informieren sich weltweit regelmäßig auf oder durch Facebook. Sie alle haben ein Profil, und seit Februar schon können diejenigen, die Facebook auf Englisch verwenden, als Geschlecht eine paar mehr als die bekannten Möglichkeiten auswählen. Von sofort an haben auch deutsche Facebook-Nutzer die Qual der Wahl.

Neben „männlich“ und „weiblich“ gibt es da zum Beispiel „agender“ für Menschen, die sich überhaupt nicht mit einem Geschlecht identifizieren möchten, „androgyn“ für jemanden, der sich weder männlich noch weiblich fühlt, „bigender“ für Nutzer, denen es genau andersrum geht, die sich also sowohl männlich als auch weiblich fühlen und „cis“ samt den Unterbegriffen „cis female“, „cis male“ und so weiter für diejenigen, die sich nicht nur männlich fühlen, sondern es auch sind. Und das sind nur die ersten von insgesamt 58 Optionen. Für diejenigen, die sich hier immer noch nicht passend dargestellt fühlen, führt Facebook ein eigenes Feld ein, in das der Nutzer zum Beispiel „Pustelblume“ oder „mal so mal so“ schreiben kann.

Wer darin nur eine etwas seltsam anmutende Verbeugung vor der Gendertheorie erkennt, der irrt sich. Tatsächlich hat Facebook längst die Größe, um normativ auf die Gesellschaft zu wirken. Worte, die hier fallen, sickern in den Sprachgebrauch ein. Über Facebook verbreiten sich Memes, also Scherze, die im weitesten Sinn aus der Internet-Kultur kommen, virale Videos und Sprüche, werden in die Alltagskommunikation übernommen; gut möglich, dass dies auch mit der Liste an Geschlechtern gelingt.

JOHANNES BOLE

DER INDUSTRIE-VERSICHERUNGSMARKT TRIFFT SICH. KOMMEN SIE AUCH. 10.-12.09.2014 MÜNCHEN



Symposion-Redner u.a.:

Dr. Georg Bräuchle
Marsh

Klaus Braukmann
Continental AG

Werner Döringer
Verband Deutscher Maschinen und Anlagenbau e.V.

Dr. Eberhard Faller
BASF SE

Dr. Michael Feifel
Siemens Financial Services GmbH

Herbert Fromme

Sven Grewenig
Bilfinger SE/bfv

Davide Guidicelli
Siemens Re Corporate Solutions

Dr. Joachim Haaf
RWE AG

Jörg F. Henne
EPCOS AG

Thomas Hürlimann
Zurich Insurance Group

Onno Janssen
Aon Risk Solutions Deutschland

Johannes Jung
Gebrüder Krose GmbH & Co. KG

Gregor Köhler
Bayer Aktiengesellschaft

Dr. Jürgen Kurth
AXA Corporate Solutions

Dr. Christopher Lohmann
Allianz Global Corporate & Specialty SE

Dr. Alexander Mahnke
Siemens AG

Prof. Stefan Materne
Siemens Re Corporate Solutions
Fachhochschule Köln

Edwin V. Meyer
ArcelorMittal SA

Andreas Möbius
VGA GmbH

Björn Müller
Lloyd's Register Quality Assurance GmbH

John Nelson
Lloyd's

Dr. Leif Oppermann
Fraunhofer FIT

Dr. Ing. Markus Ott
eepi Luxembourg S.a.r.l. / BWK LV
Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland

Bertrand Piccard
Solar Impulse

Prof. Dr. Dr. h.c. Werner Weidenfeld
Direktor C-A-P der LMU München

Dr. Mark Wilhelm
Wilhelm Partnerschaft von
Rechtsanwälten mbB

Christoph Willi
Zurich



DVS SYMPOSION 2014

DER INDUSTRIEVERSICHERUNGSKONGRESS

www.dvs-schutzverband.de

Unsere Partner:



Bundesverband der Deutschen Industrie e.V.



Süddeutsche Zeitung